

Jürgen Spitzmüller (Wien)

Protest als soziale und kommunikative Praxis

Bedingungen – Formen – Erwartungen

1. Einleitung

Dass sich inzwischen auch Sprachwissenschaftler*innen mit Protest befassen¹, liegt daran, dass sie begonnen haben zu verstehen, dass Protest eine (komplexe) Form von Kommunikation ist – eine *kommunikative Praxis*, wie man in zeitgemäßer (sozio-)linguistischer Diktion gerne sagt.² Damit möchte man zum Ausdruck bringen, dass in Protesten zum Teil ritualisierte und jedenfalls kulturell verfestigte sprachliche, nichtsprachliche und parasprachliche (also mit Sprache einhergehende) Zeichen eine zentrale Rolle spielen, Zeichen, die als Teil der gesellschaftlich verankerten Handlungsform (*sozialen Praxis*) anzusehen sind, die man *Protest* nennt. Entsprechend rücken in ihren Arbeiten die kommunikativen Formen in den Fokus, in denen Protest auftritt und von denen er begleitet ist, und man fragt nach den Funktionen, die einzelne oder eine Kombination von Formen in und für Protesthandlungen haben. Dabei geht man unter anderem Fragen wie den folgenden nach:

- Was macht eine kommunikative Handlung zu einer ‚Protesthandlung‘?
- Gibt es ‚protesttypische‘ Stile des Kommunizierens?
- Welche Kommunikationsformen werden im Kontext von Protesten genutzt?
- Gibt es eine Lexik, Syntax, Phraseologie, Pragmatik des Protests?
- Wie divergieren kommunikative Formen des Protests historisch und kulturell?
- Welche kommunikativen Funktionen – jenseits der Meinungsäußerung – haben Protesthandlungen?
- Wann und warum ‚gelingt‘ oder ‚scheitert‘ Protestkommunikation?

Diese Fragen stehen auch im Zentrum des vorliegenden Beitrags, der einen Einblick in die sprachwissenschaftliche Protestforschung geben will. Der Schwerpunkt ist dabei, wie die Einleitung bereits verdeutlicht hat, ein handlungstheoretischer, es geht also primär um eine (kommunikativ-soziale) *Pragmatik* (= ‚Handlungstheorie‘) des Protests. Genauer werden drei verschiedene, aber aufeinander bezogene pragmatische Ebenen nach- und mit Bezug aufeinander besprochen: die *Handlungsbedingungen*, die *Handlungsformen* und die *Handlungserwartungen* von Protestkommunikation. Die folgenden drei Abschnitte diskutieren je eine dieser Ebenen. Ein abschließendes Fazit führt die Überlegungen dann zusammen.

1 Etwa ROJO, Occupy, 2014, HILL/MAXWELL, Language, 2016 sowie eine Reihe von Beiträgen in FAHLENBRACH/KLIMKE/SCHARLOTH, Protest Cultures, 2016.

2 Zum Begriff HABSCHIED, Handeln, 2016.

2. Handlungsbedingungen

Dass unter Protest nicht nur in der Sprachwissenschaft eine *kommunikative* Handlung verstanden wird, zeigt der Blick in andere Disziplinen. Die Soziologen Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht etwa definieren *Protestereignisse* als

kollektive, öffentliche Aktion[en] nichtstaatlicher Akteure [...], die Kritik oder Widerspruch zum Ausdruck bring[en] und mit der Formulierung eines gesellschaftlichen oder politischen Anliegens verbunden [sind].³

Ein Protestereignis wird hier als eine Handlung („Aktion“) verstanden, mittels derer eine oppositionelle Position gegenüber etwas dadurch eingenommen wird, dass eine „Kritik“ oder ein „Widerspruch“ (an bzw. gegenüber diesem ‚Etwas‘) kommuniziert wird. Diese oppositionelle Positionierung geht einher mit der „Formulierung“ eines eigenen „Anliegens“, wie es in dieser Definition heißt, also mit kommunikativen Handlungen, die der Verdeutlichung und Begründung der eigenen Position dienen. *Protest* ist somit im Wesentlichen die kommunikative Darstellung von Positionen (der eigenen und derjenigen, gegen die man sich wendet), eine kommunikative Handlung, die sich gegen etwas, aber auch an andere richtet – mithin *kommunikative (soziale) Positionierung*.⁴

Daraus ergibt sich eine vielleicht trivial klingende, aber grundlegende und daher unbedingt zu beachtende Erfolgsbedingung von Protest: Damit Protest gelingt, müssen Protesthandlungen zunächst einmal schlichtweg *wahrgenommen* werden.⁵ Erfolgreicher Protest benötigt also nicht nur Protestierende, sondern auch ein Protestpublikum (zu dem, wie im Verlauf der weiteren Ausführungen deutlich werden wird, nicht nur und zuweilen vielleicht auch gar nicht zwingend diejenigen gehören, gegen die protestiert wird). Doch Wahrnehmung allein genügt nicht: Wichtig ist, dass eine Protesthandlung von den adressierten Andern *als Protesthandlung* erkannt und auch akzeptiert, also in einer bestimmten Art und Weise *interpretiert* wird. Es ist ja durchaus möglich, dass eine Protesthandlung zwar wahrgenommen, aber eben nicht als Protesthandlung *erkannt* wird (sondern etwa als öffentliche Feier einer sozialen Gruppe), oder aber, dass die Absicht des Protests zwar zuerkannt wird, der Protest aber nicht als Protest *akzeptiert* (sondern etwa als ‚Krawall‘ oder als ‚Hetze‘ bewertet) wird. In beiden Fällen glückt der Protest nicht.⁶

Damit Protest als Protest sinnvoll interpretiert werden kann, benötigt er unter anderem ein erkennbares Ziel, es muss also auch erkennbar sein und erkannt werden, wogegen (oder wofür) protestiert wird. Denn es könnte ja durchaus sein, dass man zwar erkennt, dass jemand protestiert, aber nicht, warum bzw. wozu. Das erschwert oder verhindert möglicherweise gar die sinnvolle Interpretation als Protesthandlung. Weiter unten (in Abschnitt 4) wird deutlich, dass dieses Ziel, damit Protest als Protest akzeptiert wird, auch ein legitimes (bzw. vom Publikum legitimiertes) Ziel sein muss.

Somit lassen sich mit Blick auf Protest als kommunikative Handlung fünf aufeinander aufbauende *Glücksbedingungen* festhalten (wie der Sprachphilosoph John Searle im Rahmen der *Sprechakttheorie* die Bedingungen nennt, die gegeben sein müssen, damit eine

³ NEIDHARDT/RUCHT, Protestgeschichte, 2001, S. 28.

⁴ SPITZMÜLLER/BENDL/FLUBACHER, Positionierung, 2017.

⁵ Vgl. VIRGL, Protest, 2011, S. 93.

⁶ Zu Wahrnehmbarkeit und Interpretierbarkeit als grundlegenden Erfolgsbedingungen von Kommunikation siehe KELLER, Zeichentheorie, 1995, S. 108f.

kommunikative Handlung erfolgreich ist⁷): Damit eine ‚Protesthandlung‘ glückt, muss sie (mindestens)

1. (von den Protestierenden) *kommuniziert* werden
2. (vom adressierten Protestpublikum) *wahrgenommen* werden
3. (als Protesthandlung) *erkannt* werden
4. (als Protesthandlung mit einem erkennbaren Ziel) sinnvoll *interpretiert* werden
5. (als Protesthandlung mit einem erkennbaren und als legitim angesehenen Ziel) *akzeptiert* werden

Die Differenzierung dieser Bedingungen ist deshalb wichtig, weil die Art und Weise, wie in einer bestimmten Gesellschaft protestiert wird und protestiert werden kann, sehr stark davon abhängt, wann diese Bedingungen jeweils als erfüllt betrachtet werden können. Erfolgreiche Protestierende gestalten ihre Protesthandlungen daher entsprechend, wobei sie sich, wie in Abschnitt 4 ausgeführt wird, auf soziale Konventionen beziehen.

Die oben zitierte Definition von Neidhardt und Rucht betont des Weiteren, dass Protesthandlungen „kollektive, öffentliche“ Handlungen sind. Auch die Ziele müssen dieser Definition zufolge kollektiver Art sein („gesellschaftliche[] oder politische[] Anliegen[]“). Das ist deshalb bemerkenswert, weil die Definition damit individuelles oder auch privates Protestieren explizit ausschließt. Wenn ein unzufriedener Kunde also etwa am Bahnhofschalter gegen die rezenten Fahrpreiserhöhungen intervenierte, würde man nach Neidhardt und Rucht nicht von einer *Protesthandlung* sprechen können. Diese Eingrenzung auf kollektive Handlungen und kollektiv relevante Ziele ist in der Protestforschung weit verbreitet. Jasmina Gherairi etwa differenziert mit Blick hierauf zwischen *Protest* und *Beschwerde*.⁸ Demzufolge wäre die Intervention am Bahnhofschalter letzteres. *Protest* im Sinne der Protestforschung ist somit enger als *Protest* im alltagssprachlichen Sinn, denn alltagssprachlich kann ich durchaus am Bahnhofschalter angesichts gestiegener Fahrpreise, bei der Arbeit angesichts einer nicht erhaltenen Beförderung oder gegenüber Freunden wegen einer nicht erfolgten Einladung zur Party *protestieren*. Das zeigt auch der Blick in ein allgemeines Wörterbuch wie das *Duden-Universalwörterbuch*, demzufolge *Protest* auch die „meist spontane und temperamentvolle Bekundung des Missfallens, der Ablehnung“⁹ umfasst.

Aber nicht nur wegen seiner Ausweitung auf sämtliche Formen der Missfallensbekundung unterscheidet sich diese Definition vom Protestbegriff der Protestforschung, sondern auch wegen der Kopplung von Protest an Spontaneität. Ob nämlich Protest im Sinne der Protestforschung überhaupt spontan sein kann, ist durchaus fraglich. Große gesellschaftliche Protestaktionen sind dies schon deshalb nicht, weil sie in aller Regel aufwändige Vorbereitungs- und Koordinierungsaktivitäten erfordern – vorgängige Kommunikation, die man nicht als *Protestkommunikation*, aber vielleicht als *Protest ermöglichende Kommunikation* bezeichnen kann (in der Protestforschung wird diese organisationale Kommunikation von Protestakteuren bisweilen etwas unglücklich als *interne*

7 Vgl. SEARLE, Sprechakte, ¹²2013, S. 88–95.

8 Vgl. GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 92.

9 DUDEN UNIVERSALWÖRTERBUCH, Duden, ⁸2015, S. 1393, Herv. i. Orig.

Protestkommunikation bezeichnet¹⁰).

Spontaneität spielt in Protestaktionen dennoch eine zentrale Rolle, aber eher als symbolisches Konstrukt denn als Handlungsmodalität. Vielfach nämlich wird Spontaneität in Protesthandlungen inszeniert. Auch dies geschieht kommunikativ, und die Sprachwissenschaft interessiert, wie. Ein Beispiel für eine solche inszenierten Spontaneität sind die von modernen Protestbewegungen gerne durchgeführten so genannten Flashmobs, in denen eine Reihe von Personen an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt scheinbar spontan irgendetwas Auffälliges tut (z. B. tanzen, singen, sich küssen). Dass dies spontan überhaupt nicht möglich ist, versteht sich fast von selbst, denn die Personen müssen ja wissen, wann sie wo sein und was tun müssen. Entsprechend gehen Flashmobs aufwändige Koordinationshandlungen, häufig über soziale Netzwerke, voraus. So instruiert etwa die Organisation, die den in Abbildung 1 dokumentierten Flashmob „Schmusen für den Weltfrieden“ in Wien initiiert hat, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorab sehr differenziert:



Abbildung 1: Flashmob „Schmusen für den Weltfrieden“, Wien, 28. November 2009
Quelle: https://www.flickr.com/photos/_dchris/4141109581/ (Abruf: 2. November 2018). Urheber: _dChris (Christian Lendl), Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>.

Die Location des Schmusen-für-den-Weltfrieden-Flashmobs steht fest:

Museumsplatz/Anfang Mariahilfer Straße/2er Linie

Öffentliche Verkehrsmittel: U2 Museumsquartier, U4 Karlsplatz + 10 Min gehen, U3 Zieglergasse + 10 Min gehen
Straßenbahnstation Burgring + 5 Minuten gehen 57 A Getreidemarkt + 2 Min gehen

10 Vgl. etwa SCHÖNBERGER/SUTTER, Kommt herunter, 2009, S. 19–22.

Ablauf:

14:45 Treffpunkt -> Sucht nach den Leuten mit den "Schmuse für den Weltfrieden" Shirts!

14:59 Bereit machen ;-)

15:00 Startsignal

Im Detail:

Du und Dein Schmusepartner bewegt euch ganz normal über den Platz, so wie beim Einkaufsbummel. Um Punkt 15:00 Uhr wird es ein Startsignal geben und WIR SCHMUSEN! Bitte seid nicht zögerlich, sobald das Signal kommt einfach beginnen – ihr werdet mit Sicherheit nicht die Einzigen sein!

Ein paar Minuten später (wenn die Musik ausgeht) ist die Aktion vorbei und jeder geht seiner Wege bzw. ihr verteilt euch wieder.

Weitere Fragen bitte einfach auf die Pin Wall in der Veranstaltung posten, diese werden wir so schnell wie möglich öffentlich beantworten.¹¹

Dennoch wirkt ein Flashmob wie dieser nur dann, wenn er für die nicht eingeweihten Anwesenden spontan *erscheint*. Genau dies wird ja in den Instruktionen auch sehr betont: Die Teilnehmenden sollen sich vor dem Startsignal „ganz normal über den Platz [bewegen], so wie beim Einkaufsbummel“, und danach „ihrer Wege gehen“.

Gherairia spricht in diesem Zusammenhang von einem „Mythos“ der Spontaneität, der von Protest-Akteuren gerne aufgerufen werde, da

durch diesen Mythos [...] mehr Druck auf verschiedene Adressaten ausgeübt [wird]. Bei genauerem Hinsehen erweist sich dieser Mythos jedoch als unrealistisch und unglaubwürdig. Zwar kann ein Missstand sehr dramatisch und dringlich sein und auch Massen mobilisieren, jedoch erscheinen diese nicht spontan an einem willkürlichen Ort. Vielmehr wird der Ort von jemandem bestimmt oder vorgeschlagen, es wird aktiv mobilisiert und informiert, dass gegen den Missstand an einer bestimmten Stelle und zu einer bestimmten Uhrzeit protestiert wird.¹²

Protestaktionen erfordern aber nicht nur vorgängige Kommunikation; von eminenter Bedeutung ist auch die nachgängige mediale Aufbereitung. Wenn die Organisatoren des Wiener Schmuse-Flashmobs ihre Instruktionen mit den Worten schließen:

Wir freuen uns wahnsinnig auf Euer kommen und danken euch für die Unterstützung, denn WIR ALLE ZUSAMMEN SCHREIBEN GESCHICHTE...[,]¹³

dann ist diese Geschichte-Schreiben angewiesen auf nachgängige Kommunikation, die man als *Protest distribuierende Kommunikation* bezeichnen kann. Zu dem Wiener Schmuse-Flashmob heißt es diesbezüglich an anderer Stelle:

Damit das ganze auch eine witzige Erinnerung bleibt werden 5-8 Kameramänner das Event für euch auf youtube verewigen.¹⁴

11 <https://esel.at/termin/38052> (Abruf: 21. Januar 2018).

12 GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 65.

13 <https://esel.at/termin/38052> (Abruf: 21. Januar 2018).

14 <http://cameraman.at/blog/press/schmusen-fur-den-weltfrieden-flashmob-wien/> (Abruf: 21. Januar 2018; Schreibung i. Orig.).



Abbildung 2: Flashmob „Schmusen für den Weltfrieden“, Wien, 28. November 2009: mediale Verwertung
 Quelle: https://www.flickr.com/photos/_dchris/4141865664/ (Abruf: 2. November 2018).
 Urheber: _dChris (Christian Lendl), Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>.

Wie Abbildung 2 zeigt, ist dies auch geschehen, und zwar keineswegs nur durch Amateurfilmer, sondern unter anderem auch durch den ORF, für den die beiden Kameraleute auf dem Bild das Ereignis offensichtlich dokumentieren.

Protest besteht also selten aus einer einzigen Protesthandlung, sondern in der Regel aus einer Verkettung von Kommunikationshandlungen, die in modernen Protestbewegungen auch eine dichte Vernetzung verschiedenartiger Textsorten, Kommunikationsformen und Medien¹⁵ bedeutet. Diese kommen dabei zum Einsatz

1. bei der Vorbereitung und Organisation (*Protest ermöglichende Kommunikation*)
2. bei den Protestaktionen selbst, und zwar zur kommunikativen Verfertigung
 - (a) von Protestäußerungen (*Protestkommunikation*) und
 - (b) von Protestinstruktionen (*Protest begleitende Kommunikation*)
3. in der Nachbearbeitung des Protests (*Protest distribuierende Kommunikation*)

Da das Publikum der Protest distribuierenden Kommunikation in aller Regel erheblich größer ist als das bei den Protestaktionen selbst anwesende, ist die mediale Verwertbarkeit von Protestaktionen für Protestbewegungen und ihren gesellschaftlichen Erfolg wesentlich. Neidhardt und Rucht schreiben dazu:

Protest wird mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Akteuren an Adressaten gerichtet, die

¹⁵ Zur Terminologie siehe DÜRSCHIED, Medien, 2005.

in der Protestarena in aller Regel selber nicht anwesend sind. Er wird von einer mehr oder weniger großen Zahl von Zuschauern beobachtet, findet unter Umständen die Aufmerksamkeit der Polizei und im günstigsten Fall auch von Journalisten, die das Ereignis einem größeren Publikum vermitteln. Aber diejenigen, die mit Protest unter Druck gesetzt werden sollen, Regierungen, Parteien, Verbände, sind nur in Ausnahmefällen in den Interaktionen präsent. Proteste sind im Hinblick darauf keine „direkten Interaktionen“; sie bedürfen symbolischer Vermittlung – und ob diese bei den Adressaten ankommt und Wirkung zeitigt, ist von einer Fülle von Bedingungen abhängig [...].¹⁶

Man kann also sagen: So wie ein Protest, der nicht kommuniziert wird, nicht existiert, ist auch ein Protest, der medial nicht distribuiert wird, gesellschaftlich nicht existent. Professionelle Protestakteure wissen das natürlich und sind daher in aller Regel auch professionelle Medienakteure – und entsprechende Anleitungen für einen professionellen Mediengebrauch gibt es inzwischen in großer Zahl.¹⁷

Ein wichtiger Bestandteil von Protesten sind aber nicht nur Medien, sondern auch Räume und Zeiten. Wie ausgeführt sind Protestaktionen öffentliche Kommunikationsakte, weswegen sie bei aller Medialität immer noch häufig auf den öffentlichen Raum als Arena angewiesen sind. Dass etwa der Wiener Schmuse-Flashmob am Museumsquartier stattfindet, und zudem an einem Samstagvormittag am ersten Adventswochenende um 15.00 Uhr, ist selbstverständlich kein Zufall. Das Museumsquartier ist nicht nur ein touristisch stark frequentierter Ort, sondern auch der Eingang zu Wiens Einkaufsmeile, der Mariahilfer Straße.

Dort, auf der Mariahilfer Straße, finden häufiger Protestaktionen und auch Flashmobs im Rahmen von Protestaktionen statt, so etwa eine medial hochgradig distribuierte Inszenierung einer sog. ‚ISIS-Enthauptung‘ der rechtspopulistischen *Identitäten Bewegung*¹⁸ am 21. Dezember 2015, mitten im Weihnachtseinkauf, von der Abbildung 3 die mediale Verwertung dritter Stufe zeigt: die Berichterstattung und Kommentierung der Presseberichterstattung durch die Protestakteure selbst im sozialen Netzwerk *Facebook* – gewissermaßen die Inszenierung einer Inszenierung einer Inszenierung.



Abbildung 3: Berichterstattung über die Berichterstattung eines Flashmobs

16 NEIDHARDT/RUCHT, Protestgeschichte, 2001, S. 64f.

17 Bspw. BEN MHENNI, Vernetzt euch!, 2011; WAINWRIGHT u. a., Protest Handbook, 2012; BYRNE/WELLS, Occupy Handbook, 2012; SHAW, Activist's Handbook, 2013; siehe dazu auch GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 25f.

18 Die Beispiele der *Identitären Bewegung* verdanke ich Christian Bendl. Vgl. dazu ausführlicher BENDL, Protest, 2018 und BENDL/SPITZMÜLLER, Rassismus, 2017.

Facebook-Eintrag der *Identitären Bewegung Österreich*,
<https://www.facebook.com/identitaeroesterreich/photos/a.331848393593162.7282.287774531333882/801864409924889> (Abruf: 23. Dezember 2015).

Weitere Inszenierungsstufen folgen, denn auch von dieser Aktion gibt es aufwändig bearbeitete und re-inszenierte Videos etwa auf *YouTube*¹⁹, die ihrerseits wieder vielfach in den Netzwerken distribuiert und kommentiert werden.

Der Raum wird hier nicht nur als Inszenierungsort und Bühne, sondern auch als symbolischer Ort bedeutsam – im Fall der Mariahilfer Straße etwa als Symbol des Wiener (Konsum-)Alltags. Daher sind die Räume und ihre Geschichten für Proteste so wichtig. Das zeigen die berühmten Protestereignisse der letzten Jahre sehr deutlich: *Occupy Wallstreet*, die Proteste auf dem Tahrir-Platz in Kairo, dem Syntagma-Platz in Athen, dem Taksim-Platz in Istanbul, dem Majdan Nesaleschnosti in Kiew oder dem Heldenplatz in Wien.²⁰ Symbolisch bedeutsam als Protestort sind aber auch lokal eher abstrakte Räume wie Universitätshörsäle, die als Symbol institutioneller Macht bekanntlich spätestens mit den sog. 1968er-Protesten protestkulturell eine besondere Rolle zugewiesen bekamen.

In all diesen Fällen werden historisch bedeutsame oder gesellschaftlich symbolische Räume okkupiert. Im Sinne eines „Place-Makings“²¹ oder „Spacings“²² werden sie zu sozialen Räumen gemacht. Damit werden gesellschaftliche Deutungen vorgenommen, es werden Machtverhältnisse, die mit Orten assoziiert werden, infrage gestellt, gleichzeitig durch die Wahl des Ortes, wie Gherairi betont, aber auch ratifiziert:

[...] auch der öffentliche Raum – die notwendige Bedingung für Protest – [wird] wie alle anderen Räume [...] erst durch Menschen hergestellt [...]. Demzufolge ist nicht ein ganz bestimmter Ort der öffentliche Raum, sondern es gibt unterschiedliche Orte, die Ziel und zugleich Ergebnis [dieser Herstellung] sind. [...] Die räumliche Struktur, wo Protest stattfindet, ist stets ein Ort, von dem die Protestierenden annehmen, dass sie den ausgemachten Missstand sozial relevant artikulieren können. Das heißt, Protest wird dort performiert, wo hinreichend Öffentlichkeit besteht und eine Verbindung zum Missstand sowie der entscheidungs- und/oder handlungsmächtigen Instanz hergestellt werden kann. [...]

Nicht jeder hat dieselben Zugangschancen, um Räume zu gestalten und zu verändern. Insbesondere beim Spacing werden deshalb auch Machtverhältnisse ausgehandelt bzw. die Konstitution von Räumen ist ganz allgemein die Durchsetzung von Macht [...]. Aus diesem Grund ist die Gestaltung oder die Nutzung des öffentlichen Raums oftmals das Anliegen des Protestes selbst, da der Protest-Orator aushandeln möchte, wie die Möglichkeiten, soziale Güter sowie Lebewesen/Menschen (an)zuordnen, verteilt werden.²³

Damit Räume zu Protesträumen werden, bedarf es aber wiederum *Kommunikationsakten* verschiedener Art: Erzählungen, die einen Raum zu einem solchen sozialen Platz machen (*Protest begleitende Kommunikation*) zum einen – *erzählte Räume*, wie man in Anlehnung an den Raumtheoretiker Henri Lefebvre sagen könnte –, sowie zum andern konkrete Zeichen im Raum, die diesen Raum als Protestraum lesbar machen (*Protestkommunikation*) – *gelebte Räume* im Sinne Lefebvres.²⁴

19 Siehe <https://www.youtube.com/watch?v=WwRV2bYGa5E> – ein Video mit inzwischen (Stand: 3. November 2018) 1.020.859 Aufrufen, 4240 Likes, 2815 Dislikes und 1.779 Kommentaren.

20 Siehe BENDL, Protest, 2018.

21 WARNKE/BUSSE, Place-Making, 2014.

22 LÖW, Raumsoziologie, 82015.

23 GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 69f.

24 Vgl. LEFEBVRE, Production, 1974, S. 48f.: *l'espace perçu* (wahrgenommener Raum) vs. *l'espace conçu*

3. Handlungsformen

Mit den gelebten Räumen sind wir bei den *Handlungsformen* des Protests angelangt.²⁵ Wie bei anderen sprachlichen Praktiken auch gibt es im Fall von Protest bestimmte – kultur- und zeitspezifische – kommunikative Mittel, die als typisch für die Praktik des Protestierens gelten – so genannte *Genreindikatoren*.²⁶ Im Fall des Straßenprotests kann man zu diesen sicherlich unter anderem zählen:

- Transparente
- Flyer
- Megaphone
- Sprechchöre
- Bestimmte lexikalische und phraseologische Formen
- Bestimmte Symbole
- Bestimmte Kleidungsformen
- Bestimmte Formen kollektiver Bewegung im Raum

Allerdings sind solche Indikatoren niemals notwendig und hinreichend. Viele der genannten Mittel kommen etwa im Fußballstadion ebenfalls vor²⁷, und nicht jede Protestform verwendet die gleichen Mittel. Dennoch haben wir typische, in der (Medien-)Sozialisation erworbene Vorstellungen davon, wie ein Straßenprotest (oder auch eine andere Form des Protests) aussieht, und je näher ein betrachtetes Kommunikationsereignis dieser Vorstellung kommt, desto eher ‚erkennen‘ wir es *als* Protesthandlung.²⁸ Daher sind Protestereignisse häufig hochgradig ritualisiert und musterhaft: um den Akteuren selbst und den Adressaten die Deutung des Ereignisses zu erleichtern.

Dies macht es so genanntem ‚kreativem Protest‘ auch schwer: Zwar hilft eine Abweichung vom Muster möglicherweise, das Ereignis als Einzelereignis ‚sichtbarer‘ zu machen; wenn die Handlung aber zu sehr von den Erwartungen, vom Muster, abweicht, ist sie nicht mehr als Vertreter des Genres, eben als Protesthandlung, erkennbar. Diese Erfahrung machen wir, wenn wir mit Protestformen konfrontiert werden, die wir nicht als Protestformen kennen. Das dürfte etwa für viele beim so genannten „Bush Shoeing Incident“²⁹ 2008 der Fall gewesen sein, bei dem Journalisten in den Presseberichten sich zunächst genötigt sahen darüber

(erzählter Raum) vs. *l'espace vécu* (gelebter Raum).

25 GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 215–217, spricht von *Protesttechniken*.

26 Zum Konzept SPITZMÜLLER, Graphische Variation, 2013, S. 238–280; für eine Anwendung auf Protesthandlungen siehe ZIMMERMANN/RESCH, Protest, 2017.

27 SPITZMÜLLER, Graphische Variation, 2013, S. 250–280.

28 Dies gilt für kommunikative Formen generell. In der Soziolinguistik spricht man hier mit FEILKE, Sprache, 1996, von „sozialen Gestalten“ oder mit AGHA, Language, 2007, von „sozial registrierten Zeichen“. Vgl. zu letzterem auch SPITZMÜLLER, Metapragmatik, 2013.

29 Die inzwischen feste Wendung (siehe https://en.wikipedia.org/wiki/Bush_shoeing_incident) verweist auf einen Zwischenfall bei einer Pressekonferenz des damaligen US-Präsidenten George W. Bush am 14. Dezember 2008 in Bagdad, anlässlich welcher der irakische Journalist Muntazer al-Zaidi aus Protest gegen die kriegerischen Interventionen der USA im Irak zwei Schuhe in Richtung des amerikanischen Präsidenten schmiss (die beide das Ziel freilich verfehlten).

aufzuklären, dass und warum das Werfen eines Schuhs eine (im Mittleren Osten gängige) Praktik des Protests ist³⁰ – unter anderem dadurch, dass sie diese Praktik mit uns vertrauten Protestpraktiken in Zusammenhang gebracht haben:

Der Bagdader Schuhwurf auf den amerikanischen Präsidenten George W. Bush durch den irakischen Journalisten Muntaser al Saeidi mag in der westlichen Welt Verwunderung hervorrufen. Hierzulande dienen gemeinhin faule Eier und Tomaten aufgebrauchten Demonstranten als Wurfgeschosse. In der arabischen und allgemein in der islamischen Welt gilt hingegen schon das Zeigen der Fußsohle in Richtung einer Person als Beleidigung, das Werfen des Schuhs als höchste Form der Entehrung. Die Sohle symbolisiert Unreinheit.³¹

Diese zunächst ‚verwunderliche‘ Praktik wurde dann aber schnell selbst musterhaft, also Teil des Genres: Sie wurde (auch im Westen) ‚sozial registriert‘³², durch die umfassende Berichterstattung zum und Kommentierung des ‚Bush Shoeing Incident‘ selbst, durch zahlreiche nachfolgende Protesthandlungen, die an das Ereignis anknüpfen und die durch sie (in der westlichen Welt) bekanntgewordene Handlungsform als Protesttechnik ebenfalls verwenden (dies ist in einer langen Liste weiterer ‚shoe-throwing incidents‘ ab 2008 in der *Wikipedia* nachzulesen³³), aber auch durch intergenerische Verarbeitungen (wie Parodien oder intertextuelle Zitate; siehe Abbildung 4³⁴), deren Verständnis kulturelles Wissen zu dieser Protestform voraussetzt, deren Verbreitung aber andererseits dieses Wissen auch festigt.



(a)



(b)

Abbildung 4: Intergenerische Verarbeitungen

Quellen: (a) https://www.flickr.com/photos/intellectual_crime/3112260625/ (Abruf: 3. November 2018). Urheber: Justin, Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/2.0/>

30 Einige Beispiele hierfür: FREFEL, Astrid: Der Schuhwerfer von Bagdad, in: Tagesanzeiger, 16. Dezember 2008, S. 9; ALEXANDER, Dietrich: „Auf deinen Kopf zwei Schuh!“ Ein irakischer Journalist wird als Held gefeiert, nachdem er auf US-Präsident Bush gezielt hat, in: Die Welt, 16. Dezember 2008, S. 1; EL-GAWHARY, Karim: Wenn Schuhe auf Bush fliegen, in: Die Tageszeitung, 16. Dezember 2008, S. 11; WRASE, Michael/EL-GAWHARY, Karim: Eine fliegende Beleidigung in Schuhgröße 10, in: Badische Zeitung, 16. Dezember 2008, S. 3; GERLACH, Julia: Die neue Freude am Schuh, in: Berliner Zeitung, 17. Dezember 2008, S. 8

31 SAT: Kleine Kulturgeschichte des Schuhwurfs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. Dezember 2008, S. 6.

32 SPITZMÜLLER, Metapragmatik, 2013.

33 https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_shoe-throwing_incidents (Abruf: 3. November 2018).

34 Den Hinweis auf Beispiel 4 (a) verdanke ich Christian Bendl.

(b) <https://www.deviantart.com/benheine/art/Shoe-Thrower-Banksy-Revisited-108472196>
(Abruf: 3. November 2018). Urheber: Ben Heine (<http://www.benheine.com>,
<https://www.instagram.com/benheine>); Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Ganz ähnliches ließe sich über andere inzwischen etablierte Protesttechniken sagen, etwa die im Kontext der 1968er-Proteste bekannt gewordenen Formen des *Sit-ins*³⁵ oder der *Tortung* (Tortwurf)³⁶ sowie neuerdings die der Ukraine entstandene körperlichen Protestformen der so genannten Femen-Bewegung, die freilich ihrerseits in einer langen Tradition des Protests unter Einbezug des Körpers stehen.³⁷ Sie sind (inzwischen) Teil eines Arsenal von Handlungsformen, auf die Protestierende zurückgreifen können, wenn sie Handlungen *als* Proteste markieren wollen – das heißt diese im Sinne der vorhin genannten Glückensbedingungen erkennbar und sinnvoll interpretierbar machen wollen.

4. Handlungserwartungen

Damit Protesthandlungen auch als Protesthandlungen akzeptiert werden, müssen sie darüber hinaus aber auch *Handlungserwartungen* entsprechen. Denn wie andere Genres auch sind auch Protestgenres normativ gerahmt. Als *Protest* akzeptiert wird mithin nur, was diesen Normen gerecht wird, selbst wenn eine Handlung als Protest gedacht ist. Das verdeutlichen mitunter selbst die Urteile der Protestforschung, die zuweilen auf einem stark normativen Protestbegriff basieren. So wird vielfach etwa Gewalt, jedenfalls, wenn sie nicht ‚symbolisch‘ ist, zu einem definitorischen Ausschlusskriterium erklärt. Gherairi etwa schreibt:

Sobald es sich nicht mehr um einen symbolischen Akt handelt, sondern Ziel ist, konkrete Personen anzugreifen und Menschenleben absichtlich, bewusst und zielgerichtet in Gefahr zu bringen, ist dies nicht mehr unter ‚Protest‘ zu subsumieren.³⁸

Solche Auffassungen finden sich auch in der alltagsweltlichen Beurteilung hinsichtlich der Frage, ob etwas als ‚Protest‘ anzusehen ist oder nicht. Aber es gibt – sowohl in der Protestforschung selbst³⁹ als auch im Alltag – auch gegenteilige Meinungen. Wenn man etwa das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS) befragt, mit welchen benachbarten Wörtern *Protest* überzufällig häufig in den im zugrunde liegenden Korpus versammelten Texten⁴⁰ vorkommt, dann sind *gewaltsam* und *gewalttätig* dort unter den sechs häufigsten Adjektivattributen.⁴¹

Die Frage, ob Gewaltanwendung eine Protesttechnik ist, wird also in verschiedenen sozialen Gemeinschaften unterschiedlich beantwortet (genauso wie die Frage, was Gewaltanwendung überhaupt ist⁴²). Dabei geht es aber letztlich immer um die Frage der

35 KLIMKE, Sit-in, 2007.

36 SCHÖNBERGER, Torte, 2009.

37 PABST, Body, 2016.

38 GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 84.

39 URIONA, Protest, 2007, S. 174; BOSI, Violence, 2016.

40 Das sog. *DWDS-Wortprofil*, welches hierfür konsultiert wurde, basiert nach Angaben der Anbieter „auf Korpora im Umfang von etwa 1,8 Milliarden Textwörtern und enthält 11,9 Millionen verschiedene Kookkurrenzen für insgesamt 105 000 Lemmaformen“ (<https://www.dwds.de/d/ressources#wortprofil>, Abruf: 3. November 2018).

41 1. *heftig* (logDice 10.2/Frequenz 4093), 2. *massiv* (9.7/2542), 3. *wütend* (9.6/1044), 4. *lautstark* (9.2/735), 5. *gewaltsam* (8.9/733), 6. *gewalttätig* (8.8/661), 7. *scharf* (8.4/1269), 8. *friedlich* (8.2/819), 9. *landesweit* (8.1/354), 10. *laut* (8.1/472) (DWDS-Wortprofil für *Protest*, erstellt durch das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache*, <https://www.dwds.de/wp/Protest>; Abruf: 3. November 2018).

42 BOSI, Violence, 2016, S. 190.

Legitimität, also darum, ob Gewalt als Mittel durch den Zweck des jeweiligen Protests geheiligt wird. Das heißt umgekehrt, dass Gewalt als Protestmittel auch dann einem Rechtfertigungszwang unterworfen bleibt, wenn sie befürwortet wird.

Einige soziale Bewegungen versuchen sich umgekehrt strategisch dadurch als Protestbewegung zu legitimieren, dass sie sich dezidiert als ‚gewaltfrei‘ darstellen, so etwa die bereits erwähnte rechtspopulistische *Identitäre Bewegung*, die sich durch eine rekurrente Betonung von ‚Gewaltfreiheit‘ erstens als ‚legitime‘ Protestbewegung zu positionieren versucht und sich zweitens von anderen Bewegungen abzugrenzen versucht, denen man aufgrund ihrer angeblichen Gewalttätigkeit die Legitimität abzuspochen versucht (in diesem Fall ist das besonders die *Antifa-Bewegung*).⁴³ Bemerkenswert an der *Identitären Bewegung* ist generell, dass sie sehr dezidiert Protesttechniken aufgreift, die traditionell eher mit linken Protestbewegungen assoziiert werden (Menschenketten, Hörsaalstörungen usw.) womit sie versucht, ihre eigenen Aktionen als Protest zu markieren.⁴⁴ Indem sie dies tut, werden die Handlungen gewissermaßen nobilitiert, denn Protest gilt generell (im Gegensatz etwa zu anderen Formen der sozialen Unruhe) als etwas Positives, es ist also, wie man in der Politolinguistik sagt, ein Hochwertwort⁴⁵ – und das selbst in Teilen der Protestforschung. Gherairi beispielsweise schreibt:

Protest ist gerade dadurch charakterisiert, dass sich die Protestierenden aus ihrer Perspektive als Anwalt für ein höheres Gut bzw. das Gemeinwohl einsetzen. Protest ist also eine parteiliche Interessenvertretung für ein höheres Gut, welches mindestens einer benachteiligten sozialen Gruppe und moralphilosophisch gesehen der Gesamtgesellschaft zu Gute kommt.⁴⁶

Ein derart normativer Protestbegriff hat für die Protestforschung Konsequenzen. Er führt beispielsweise dazu, dass sich diese vornehmlich mit solchen Protestbewegungen befasst, mit denen sie selbst sympathisiert⁴⁷, manchmal sogar dazu, dass nur diesen die Bezeichnung ‚Protestbewegung‘ oder auch ‚soziale Bewegung‘ zugestanden wird. Das ist wissenschaftstheoretisch hoch problematisch⁴⁸, zeigt aber andererseits auch, dass die Handlungserwartungen ein so gewichtiger Faktor für Protestkommunikation sind, dass sich selbst die, die sich wissenschaftlich mit ihr beschäftigen, offenbar nicht immer davon frei machen können. Mit Haunss ausgedrückt:

Protestformen sind [...] Indikatoren für Akzeptanz- oder Legitimationskorridore einer Gesellschaft. Als Protest müssen sie zwangsläufig das bestehende Regelsystem in Frage stellen. Die Form muss allerdings so gewählt sein, dass sie noch bei einem ausreichend breiten Publikum auf Akzeptanz stößt und damit als legitim angesehen wird.⁴⁹

Darum ist die letzte der oben genannten Glückensbedingungen so wichtig: Eine Protesthandlung ist (als *Protesthandlung*) kommunikativ nur dann erfolgreich, wenn sie als Protesthandlung akzeptiert wird – das heißt, wenn sie als legitim angesehen wird.

43 BENDL/SPITZMÜLLER, Rassismus, 2017.

44 ZIMMERMANN/RESCH, Protest, 2017.

45 BURKHARDT, Politische Sprache, 2002.

46 GHERAIRI, Persuasion, 2015, S. 66.

47 Siehe etwa ROJO, Occupy, 2014, S. 596.

48 RUCHT, Stand, 2011, S. 37.

49 HAUNSS, Bewegungsforschung, 2009, S. 43.

5. Fazit

Dieser Beitrag hat versucht zu plausibilisieren, dass Protest eine soziale und kommunikative Praxis ist – eine *Handlungsform*, die an gesellschaftlich verfestigte, sozial registrierte Formen und normative *Erwartungen* gebunden ist, deren *Erfolgsbedingungen* mithin wesentlich davon abhängen, inwieweit eine Protesthandlung den gesellschaftlich bekannten und akzeptierten (generischen) Handlungsformen zuordenbar ist. Ob dies der Fall ist, hängt ab von diskursiven Kontexten – von Epochen und gesellschaftlichen Formationen, von Werten und Einstellungen (Ideologien) der beteiligten Akteure. Deshalb, also weil sie eben gesellschaftlich verortet und somit kontextgebunden sind, sind Protestformen einerseits so vielfältig und niemals im Sinne kommunikativer Universalien generalisierbar. Sie sind aber, andererseits, auch niemals willkürlich, denn sie sind abhängig von diskursiven Glücksbedingungen. Daher wird nicht alles, was als Protest gemeint ist, auch als Protest verstanden oder akzeptiert, und umgekehrt kann auch etwas, was gar nicht als Protest gemeint war, als Protest wirken.

Protest als soziale Praxis entsteht somit in der Interaktion – zwischen Protestierenden, Protestpublikum, Protestmediatoren, Protestgegnern usw. Mit anderen Worten: Protest ist nicht einfach ‚da‘ – er ist das Ergebnis interaktiver Aushandlung und sozialer Deutung und zugleich selbst auch sozialer Sinn. Protest ist also, wie der Beitrag zu begründen versucht hat, nicht nur selbst *Kommunikation* (auf vielen Ebenen und in komplexer Weise) – sondern auch das *Ergebnis* von Kommunikation. Und genau dies interessiert die hier repräsentierte (Angewandte) Sprachwissenschaft: die Wechselwirkung zwischen Protest als etwas, das Kommunikation *ist* und etwas, das erst *durch* und *in* Kommunikation (für Kommunizierende) *Protest* ist.

Literatur

- AGHA, Asif: *Language and Social Relations (Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 24)*, Cambridge 2007.
- BEN MHENNI, Lina: *Vernetzt euch!*, aus dem Französischen übers. v. Patricia KLOBUSICZKY, Berlin 2011.
- BENDL, Christian: Protest als diskursive Raum-Zeit-Aneignung. Das Beispiel der Identitären Bewegung Österreich, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68 (2018), S. 73–102.
- BENDL, Christian/SPITZMÜLLER, Jürgen: ‚Rassismus‘ ohne *Rassismus*? Ethnoseparatistische Diskurse in sozialen Netzwerken, in: *Wiener Linguistische Gazette* 80 (2017), S. 1–26, URL: http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/802017/bendl-spitzmueller-rassismus.pdf (Abruf: 27. März 2017).
- BOSI, Lorenzo: Violence/Militancy, in: FAHLENBRACH, Kathrin/KLIMKE, Martin/SCHARLOTH, Joachim (Hrsg.): *Protest Cultures. A Companion (Protest, Culture & Society 17)*, New York und Oxford 2016, S. 190–197.
- BURKHARDT, Armin: Politische Sprache. Ansätze und Methoden ihrer Analyse und Kritik, in: SPITZMÜLLER, Jürgen (Hrsg.): *Streitfall Sprache. Sprachkritik als angewandte Linguistik? (Freiburger Beiträge zur Linguistik 3)*, Bremen 2002, S. 75–114.
- BYRNE, Janet/WELLS, Robin (Hrsg.): *The Occupy Handbook*, New York 2012.
- DUDEN UNIVERSALWÖRTERBUCH, Duden – Deutsches Universalwörterbuch, hrsg. v. SCHOLZE-STUBENRECHT, Werner, Berlin 2015.
- DÜRSCHIED, Christa: Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen, in: *Linguistik online* 22.1 (2005), URL: http://www.linguistik-online.de/22_05/duerscheid.pdf (Abruf: 13. Februar 2012).
- FAHLENBRACH, Kathrin/KLIMKE, Martin/SCHARLOTH, Joachim (Hrsg.): *Protest Cultures. A Companion (Protest, Culture & Society 17)*, New York und Oxford 2016.
- FEILKE, Helmut: *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*, Frankfurt a. M. 1996.
- GHERAIRI, Jasmina: *Persuasion durch Protest. Protest als Form erfolgsorientierter, strategischer Kommunikation*, Wiesbaden 2015.
- HABSCHIED, Stephan: Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution, in: DEPPERMAN, Arnulf/FEILKE, Helmut/LINKE, Angelika (Hrsg.): *Sprachliche*

- und kommunikative Praktiken (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2015), Berlin und New York 2016, S. 127–151.
- HAUNSS, Sebastian: Die Bewegungsforschung und die Protestformen sozialer Bewegungen, in: SCHÖNBERGER, Klaus/SUTTER, Ove (Hrsg.): *Kommt herunter, reiht euch ein! Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, Berlin und Hamburg 2009, S. 30–45.
- HILL, Mary Lynne/MAXWELL, Judith: *The Language of Protest*, London und New York 2016.
- KELLER, Rudi: *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens* (UTB 1849), Tübingen und Basel 1995.
- KLIMKE, Martin: Sit-in, Teach-in, Go-in. Die transnationale Zirkulation kultureller Praktiken in den 1960er Jahren am Beispiel der direkten Aktion, in: KLIMKE, Martin (Hrsg.): *1968: Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart und Weimar 2007, S. 119–133.
- LEFEBVRE, Henri: *La production de l'espace*, Paris 1974.
- LÖW, Martina: *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2015.
- NEIDHARDT, Friedhelm/RUCHT, Dieter: *Protestgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1950–1994. Ereignisse, Themen, Akteure*, in: RUCHT, Dieter (Hrsg.): *Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen*, Frankfurt am Main und New York 2001, S. 27–70.
- PABST, Andrea: *Body*, in: FAHLENBRACH, Kathrin/KLIMKE, Martin/SCHARLOTH, Joachim (Hrsg.): *Protest Cultures. A Companion* (Protest, Culture & Society 17), New York und Oxford 2016, S. 173–180.
- ROJO, Luisa Martín (Hrsg.): *Journal of Language and Politics* 13.4 (2014): *Occupy. The spatial dynamics of discourse in global protest movements*.
- ROJO, Luisa Martín: *Occupy. The spatial dynamics of discourse in global protest movements*, in: ROJO, Luisa Martín (Hrsg.): *Journal of Language and Politics* 13.4 (2014), *Occupy. The spatial dynamics of discourse in global protest movements*, S. 583–598.
- RUCHT, Dieter: *Zum Stand der Forschung zu sozialen Bewegungen*, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 24.3 (2011), S. 20–47.
- SCHÖNBERGER, Klaus: „Torte statt Worte“. (K)eine Theorie des Tortenwerfens, in: SCHÖNBERGER, Klaus/SUTTER, Ove (Hrsg.): *Kommt herunter, reiht euch ein! Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, Berlin und Hamburg 2009, S. 191–209.
- SCHÖNBERGER, Klaus/SUTTER, Ove: *Kommt herunter, reiht euch ein ... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen*, in: SCHÖNBERGER, Klaus/SUTTER, Ove (Hrsg.): *Kommt herunter, reiht euch ein! Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, Berlin und Hamburg 2009, S. 7–29.
- SCHÖNBERGER, Klaus/SUTTER, Ove (Hrsg.): *Kommt herunter, reiht euch ein! Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*, Berlin und Hamburg 2009.
- SEARLE, John R. *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, aus dem Englischen übers. v. Renate WIGGERSHAUS und Rolf WIGGERSHAUS (stw 458), Frankfurt a. M. 2013.
- SHAW, Randy: *The Activist's Handbook: Winning Social Change in the 21st Century*, Berkeley, Los Angeles und London 2013.
- SPITZMÜLLER, Jürgen: *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler ‚Sichtbarkeit‘* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 56), Berlin und Boston 2013.
- SPITZMÜLLER, Jürgen: *Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen*, in: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1.3 (2013), S. 263–287.
- SPITZMÜLLER, Jürgen/BENDL, Christian/FLUBACHER, Mi-Cha (Hrsg.): *Wiener Linguistische Gazette* 81 (2017): *Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge*, URL: http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/812017/wlg-81-2017.pdf (Abruf: 17. Oktober 2017).
- URIONA, Viviana: *Protest*, in: BRAND, Ulrich/LÖSCH, Bettina/THIMMEL, Stefan (Hrsg.): *ABC der Alternativen. Von „Ästhetik des Widerstands“ bis „ziviler Ungehorsam“*, Hamburg 2007, S. 174–175.
- VIRGL, Christoph J.: *Protest in der Weltgesellschaft*, Wiesbaden 2011.
- WAINWRIGHT, Tom: *The Protest Handbook* (Criminal Practice Series), Haywards Heath 2012.
- WARNKE, Ingo H./BUSSE, Beatrix (Hrsg.): *Place-Making in urbanen Diskursen*, Berlin und Boston 2014.
- ZIMMERMANN, Barbara/RESCH, Stefan: *Protest als Eintrittskarte in den Diskurs. Zur Positionierung im Rahmen eines ‚Protest-Genres‘*, in: *Wiener Linguistische Gazette* 81 (2017), S. 75–105, URL: http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/812017/zimmermann-resch-protest.pdf (Abruf: 17. Oktober 2017).